

Neoklassizistisches Rondell

Das Wohnquartier St. Erik

Stockholm leidet seit Jahren unter Wohnungs-knappheit. Vermutlich ist dies ein Teil der Ursache dafür, dass jedes Wohnungsbauprojekt Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und mitunter auch erbitterter Kritik ist. Das Quartier St. Erik, errichtet in den neunziger Jahren, macht da keine Ausnahme. Ein Grund für die Ablehnung, die dem Projekt entgegenschlug, war der Plan, Gebäude aus dem 19. Jahrhundert abzureißen, ein anderer war die Gestaltung der Neubauten. Die Planer seien nicht kompetent genug, hieß es, Projektleiter Aleksander Wolodarski habe aufgrund seiner Ausbildung in Moskau weder den richtigen Hintergrund noch genug Erfahrung. Die Debatte musste den Stockholmern den Eindruck vermitteln, dass

etwas reichlich Fehlgeplantes und Ungestaltetes im Herzen ihrer Stadt entstehen sollte. St. Erik ist eines von mehreren Projekten mit Wurzeln in den Achtzigern, bei denen ein Areal im Zentrum Stockholms oder in seiner Nähe aufgrund funktionaler oder struktureller Verwerfungen zur Neugestaltung ausgerufen wurde. Zumeist waren es nicht mehr genutzte Hafenbecken, Industrieanlagen oder Gleisfelder, im Falle von St. Erik ging dem ersten Zeichenstrich die Schließung des gleichnamigen Krankenhauses voraus. Der erste Entwurf von 1987 sah den Bau von eintausend Wohnungen vor, bei Bewahrung des früheren Krankenhausparks und der als historisch oder architektonisch wertvoll erachteten Altbauten. 13 Ge-



Dem Leitbild „traditionelle europäische Stadt“ steht die vorhandene Substanz gelegentlich im Wege. Für das neue Wohnquartier St. Erik wurde ein Krankenhauskomplex aus dem 19. Jahrhundert fast vollständig abgerissen. Trotzdem wurde das im Jahr 2000 bezogene Wohngebiet im letzten Jahr vom Congress for New Urbanism als beispielhaft ausgezeichnet. Die beiden Luftbilder zeigen den Blick von Nordwesten, vorher und nachher.



bäude aus dem 19. Jahrhundert waren zu diesem Zeitpunkt noch erhalten, die meisten davon mit verändertem Inneren. Als das Stadtplanungsamt den Entwurf präsentierte, wurde deutlich, dass der Großteil davon zerstört werden sollte. Das geschichtsträchtige Areal sollte in eine weitläufige Grünanlage verwandelt werden, mit einer direkten Fußwegverbindung von Flemingsgatan im Süden zum Flussufer im Norden, der die Altbauten im Weg standen. Angesichts des Widerstands der Öffentlichkeit gegen dieses Vorhaben musste der Entwurf überarbeitet werden. Letztendlich wurden nur vier Gebäude abgerissen, zwei wurden zum Teil erheblich verändert. Doch damit war die Diskussion um St. Erik noch nicht beendet.

Das Schlagwort der Neunziger war die „Europäische Stadt“ – und St. Erik war so gar nicht „Stadt“, nach Meinung der Kritiker. Was aber macht „die Stadt“ überhaupt aus? Ist es das Geschäftig-Metropolitane mit lebendigen Straßen voller Passanten und Verkehr? Oder ist es die Überschaubarkeit einer Kleinstadt, in der Kinder ungefährdet mit dem Fahrrad zur Schule fahren können? In Schweden hatte die erste Meinung mehr Anhänger als die zweite. Viele Architekten scheinen Jane Jacobs' 1963 publiziertes Buch „The death and life of great American cities“ und ihre vernichtende Kritik an den damals gültigen Schemata der „gegliederten und aufgelockerten Stadt“ gerade erst entdeckt zu haben. Nur vor diesem Hintergrund



Die schlanken Türme an der Hallmans Gata vom Architekt Jan Fidjeland bilden ein monumentales Stadttor. Sie enthalten nur eine Wohnung pro Geschoss. Die nach Westen anschließenden Blöcke staffeln sich mit konstanter Traufhöhe den Hügel hinab, von vier Geschossen an der Ängströmgatan auf acht Geschosse am Kungsholms Strand.
Rechts der „Tegelladan“-Block zwischen Grubbensringen und Carl-Gustaf Lindstedts Gata vom Büro AOT Arkitektur och Teknik



Der zentrale „Wohnring“ wurde vom Büro Brunnberg & Forshed ausgearbeitet. Auch hier wurde auf dauerhafte Materialität Wert gelegt – Thermohautfassaden etwa sucht man in ganz St. Erik vergeblich.

Fotos aus dem Buch: I Sankt Erikskvarteren. fasader, grönska och stadsrum. Von Anna-Paula Andersson und Aleksander Wolodarski. Stockholm 2000



wäre jedenfalls die Kritik an St. Erik verständlich, das eben nicht als ein Weiterbau der Großstadt des 19. Jahrhunderts mit ihrem Schachbrettplan und den geschäftigen Straßen erscheint, sondern strukturell eher in der Tradition moderner Stadtplanung im Sinne von „monofunktional“ und „durchgrünt“ steht. Im Zentrum des Quartiers findet der Besucher zwei halbkreisförmige „Crescents“, umgeben von Bäumen und mit der hierher verschobenen Krankenhauskapelle im Mittelpunkt – keine „Großstadt“, nirgends, stattdessen, wie allgemein kritisiert, die Anmutung von „Vorstadt“. Die Vokabel wird in Schweden heute gemeinhin mit „Satellitenstadt“ und den ungeliebten Sechzigern assoziiert. Beides steht für „Beton“, „Hässlichkeit“, „Armut“ und „Langeweile“. In der Tat waren Crescents damals ein gängiges Mittel, um neue Siedlungen am Rande von Stockholm räumlich zu gliedern, und ebenso war es das Ideal vom „Wohnen im Grünen“. Vor allem aber in der konsequenten Trennung von Fußgängern und Autoverkehr erinnert St. Erik an die Überzeugungen von damals. „Traffic segregation“ aber ist nicht populär unter den Anhängern der Kritik von Jane Jacobs. Dabei ist St. Erik nicht das einzige Projekt in Stockholm, das eine halbkreisförmige Anlage in parkähnlicher Umgebung mit postmodernem Fassadendekor verbindet. Auch in dem Quartier Södra Stationsområdet findet sich eine solche Anlage, entworfen von Ricardo Bofill. Bofills Gebäude aber ist ein Haus von acht Geschossen, das so tut, als habe es nur drei Etagen und ein Mezzanin. St. Erik hingegen zitiert

eher die englische Baugeschichte, die Crescents seit dem 19. Jahrhundert kennt. Die Häuser sind nur vier Geschosse hoch, und wie in England umschließen die beiden Halbkreise einen kleinen Park. Außerhalb dieses Zentrums aber ist St. Erik nicht nur „weitläufig“ und „grün“. Zum Fluss hin stehen Blöcke auf rechteckigem Grundriss mit 40 x 50 Meter Kantenlänge. Dort scheint es durch, das großstädtische Stockholm des 19. Jahrhunderts – mit Zitate des klassischen Vokabulars. Doch Neoklassizismus hat auch unter schwedischen Architekten bis heute ein Akzeptanzproblem. Sie bevorzugen Funktionalismus – als „Stil“ allerdings, nicht in Verbindung mit den Idealen der Avantgardisten der zwanziger und schon gar nicht im Sinne der sechziger Jahre. Materialien und Details sind in St. Erik einem hohen Qualitätsstandard verpflichtet, wie für den Wohnungsbau der Neunziger im Zentrum von Stockholm typisch. Wolodarski und die beteiligten ausführenden Architekten haben eine Art Qualitätsprogramm verabredet, das Einsparungen während der Realisierung verhindern half. Türen aus Eiche, elegante Rahmen und Füllungen, französische Fenster und Balkone mit filigranen Brüstungsstäben sollen den Eindruck vermitteln, dass hier Architektur mit Anspruch entstanden ist – denn einzig Qualität sei imstande, die Menschen zu motivieren, ihren Reihenhäusern und Stadtrandwohnungen den Rücken zu kehren und in ein innerstädtisches Neubaugebiet zu ziehen. Die Wohnungsbaugesellschaften wenden sich nicht mehr an Familien mit niedrigem Einkommen,

nicht an Studenten, nicht an Einwanderer. Gesellschaftliche Gruppen wie diese haben es schwer, im Zentrum von Stockholm eine Bleibe zu finden. Die Wohnungspolitik der achtziger und neunziger Jahre hat die Preise in die Höhe getrieben, das Angebot verknappt, Spekulation begünstigt.

Die Silhouette von St. Erik beherrschen zwei schlanke Türme, welche die Terrasse oberhalb des Flusses flankieren. In der Debatte wurden sie wegen ihres „Stalin-Designs“ verunglimpft, wieder eine Anspielung auf Wolodarski. Im Gegensatz zu Aldo Rossi, der die Stalinallee in Berlin als die „letzte große Straße Europas“ rühmte, sehen schwedische Kritiker darin nichts als ein Sinnbild für Unterdrückung. Eine gewisse formale Nähe zur Stalinallee lässt sich nicht abstreiten: Die beiden Türme erinnern durchaus an die Bauten Hermann Henselmanns am Frankfurter Tor.

Ende der Neunziger fertig gestellt, hat sich St. Erik inzwischen zum gefragten Wohnquartier entwickelt, trotz hoher Miet- und Kaufpreise. Im Jahr 2000 hat eine Gruppe von Geographiestudenten der Universität Stockholm 30 Bewohner gefragt, wie sie das Wohnumfeld beurteilen. Die Befragten, mit der Debatte wohl vertraut, zeigten sich einhellig angetan, sowohl von der architektonischen wie von der gärtnerischen Gestaltung des Quartiers, und auch die Trennung der Verkehrsmittel fand ihre Zustimmung: Für sie ist St. Erik eine Oase in der Großstadt, frei von Lärm und Schmutz.

Übersetzung aus dem Englischen: *ub*